

Viel Klagen hör' ich oft erheben
Vom Hochmut, den der Große übt;
Der Großen Hochmut wird sich geben,
Wenn Kriecherei sich gibt
Bürger

Illustrierte Sonntags-Beilage zur № 532 des
Handels- und Industrieblatt
Neue Lodzer Zeitung

— № 47. —

Sonntag, den (8.) 21. November 1909.

Die St Matthäikirche in Lodz.

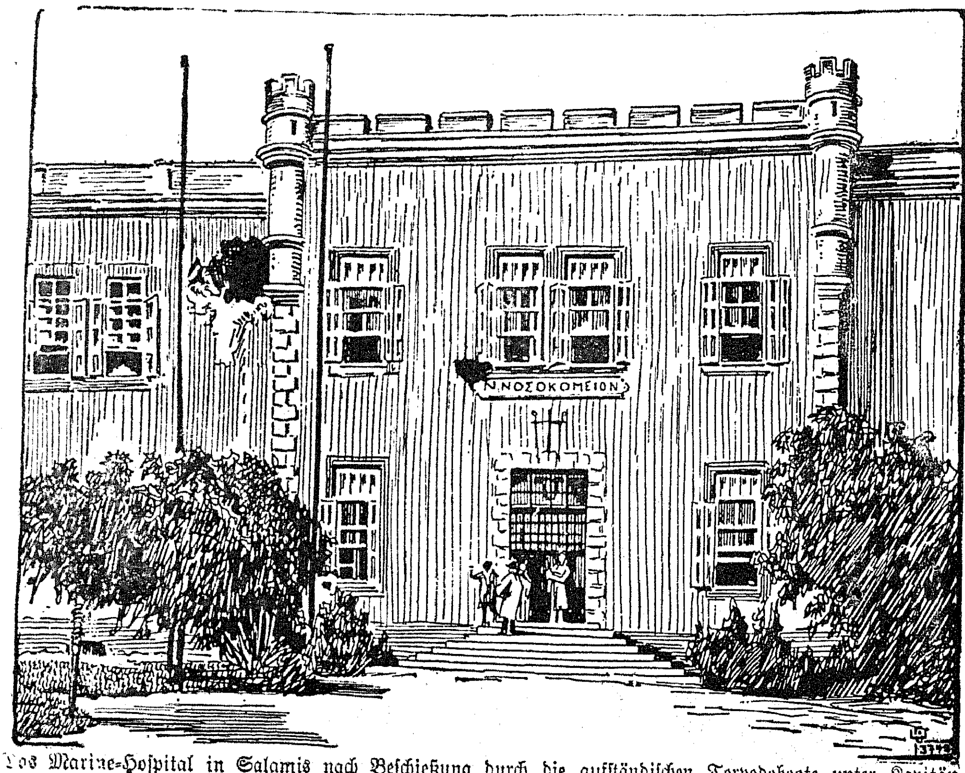
Schon im Jahre 1898 wies in seinem „Kichenblatt" Herr Oberpastor Angerstein auf die Kirchennot in Lodz hin und regte damit den ersten Gedanken zum Bau der Matthäi-Kirche an. Langsam flossen anfangs die Spenden ein, so daß man im Herbst 1901 erst über einen Betrag von etwa zweitausend Rubel verfügte. Am 1. November jenes Jahres nun wurde in Sachen des Kirchenbaues die erste Gemeindeversammlung einberufen, die den Beschluß faßte, das Konsistorium um die Erlaubnis zum Kirchenbau zu ersuchen, ein Baukomitee zu wählen und das zu erbauende Gotteshaus „St. Matthäikirche" zu nennen. Kurz darauf wurde das Protokoll vom Konsistorium bestätigt, welches einen Bauplan und Kostenanschlag verlangte, um die Angelegenheit dem Ministerium vorstellen zu können. Nun kam die Platzfrage. Da die Stadt in der zum Kirchenbau in Betracht kommenden Gegend keine freien Plätze besaß, so war man veranlaßt, auf privatem Wege einen Platz zu erwerben. Der anfangs ins Auge gefaßte Platz des Herrn Manufakturrats Leonhardt, im äußersten Süden der Stadt, lag, wie man sich später überzeugte, zu tief, so daß das Anlegen des Fundaments sehr kostspielig hätte werden müssen. Man mußte also auf diesen Platz verzichten. Schließlich bot Herr Heidrich seinen an der Petrikauerstraße Nr. 279 und 281 belegenen, 75 Ellen breiten und 198 Ellen tiefen Platz zum Kauf an, und das Baukomitee sowie das Kirchenkollegium entschlossen sich zur Erwerbung dieses Platzes. Am 28. Juli 1904 erfolgte die Allerhöchste Genehmigung zum Ankauf des Grundstücks. Nun kamen die Baupläne zur Frage. Herr Oberpastor Angerstein hatte sich im Auslande verschiedene Kirchengebäude angesehen und gelangte zu der Ansicht, daß ein Zentralbau (z. B. die Dresdener Jakobi-Kirche, die neue lutherische Kirche in Breslau, Hohenzollernstraße), für uns das geeignetste wäre. Zugleich sollte ein großer Konfirmanden- und Gemeindesaal in Verbindung mit der Kirche gebaut werden, und zwar der letztere zuerst, damit dort sobald wie möglich Gottesdienste stattfinden können. Falls nach der Fertigstellung des Kirchenbaues der Gemeindesaal sich zu groß erweisen sollte, so könnte er geteilt und zur Hälfte zur Schule eingerichtet werden. Auf dem Platze müßten natürlich noch Wohnhäuser für die Pastoren und das Kirchenpersonal errichtet werden. Die Baukosten der Kirche allein dürften etwa 100,000 Rubel betragen. — Oberpastor Angersteins Projekt wurde in der Gemeindeversammlung am 3. Oktober 1905 gut geheißen und die Baumeister und Architekten Nestler, Wende und Riebensahm um Anfertigung von entsprechenden Bauplänen ersucht. Als die Pläne fertig waren, wurde das Baukomitee zur Sitzung am 12. März 1906 eingeladen.

Die St. Matthäikirche in Lodz.
Entwurf und Bauprojekt von der Firma Wende & Klause.

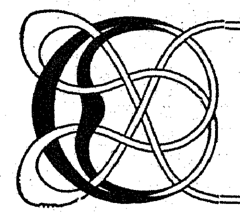
Auf dieser Sitzung wurde auch ein Beschluß gefaßt, daß die Herren Architekten Jung, Steck u. Brukalski ersucht werden sollen, ihr Urteil über die Bauprojekte abzugeben. Die Herren fanden den Platz ungünstig und auch die Projekte deswegen nicht ausführbar, empfahlen entweder ein Konkurrenz-Ausschreiben zu veranstalten oder sich direkt mit renommierten Spezialisten in Verbindung zu setzen. Da nun vom Platz, der auf Allerhöchste Erlaubnis gekauft wurde, nicht abgesehen werden konnte, auch kein besserer aufzufinden war, so mußte zu den alten Projekten zurückgekehrt werden, von einem Konkurrenzausschreiben sah man ab, da die Zeichnungen bereits als Zentralbau ausgeführt wurden und setzte sich, nach dem Rate der Herren Architekten, mit einem Spezialisten in Verbindung, dem Baumeister Wende, der zur allgemeinen Zufriedenheit die Kirche in Tomaschow gebaut hatte; die Gemeindeversammlung nahm am 2. Juni 1908 das Projekt des Baumeisters Wende an und das Konsistorium bestätigte es am 20. Juni 1908 und verlangte, daß er einen vorschriftsmäßigen Bauplan nebst Kostenanschlag ausarbeite. Bis Ende des Jahres 1908 wurde er mit der umfangreichen Arbeit fertig, worauf das Kirchenkollegium alles zusammen, die Pläne und Kostenanschläge, am 18. Januar 1909 dem Konsistorium mit der Bitte um Auswirkung der Bestätigung zuschickte und zugleich um die Erlaubnis zur Einsammlung von 120,918 Rubel 98 Kop. laut Kostenanschlag ersuchte.

Inzwischen flossen seit zehn Jahren kleinere und größere Geld

opfer ein, wir waren im Stande die ganze Summe, nämlich 37.550 Rubel für den Bauplatz zu bezahlen. Die größten Opfer kamen ein: von Frau A. Scheibler 15.000 Rubel, die Aktiengesellschaften Geyer 6000 Rubel, Schweikert 5000 Rubel, Herr A. Daube 1000 Rubel, Herr Karl Bennich 1000 Rubel, Herr Jul. Kindermann 1000 Rbl., Herr D. Eichler 1000 Rubel. Des Pastors Bitte an Se. Excellenz Wirklichen Staatsrat E. Herbst und an Frau Anna Scheibler, der Matthäikirche, nun, wo wir vor dem Anfang des Baues stehen, mit größeren Opfern zu helfen, war keine vergebliche. Herr Herbst und Frau Gemahlin übernahmen den Bau des mit der Kirche zusammenhängenden Konfirmanden- und Gemeindesaals und bestimmten dazu 20,000 Rubel und Frau Anna Scheibler spendete zum Bau der Kirche 25,000 Rubel. Am 26. September lauf. J. erteilte das Ministerium die Erlaubnis, worauf gleich am 29. desselben Monats die ersten Spatenstiche getan wurden. Auch opferten für diese Kirche Herr und Frau Th. Seiler 1000 Rubel, Herr Manufakturrat Leonhardt 3000 Rubel, Herr Th. Steigert 2000 Rubel, Herr Franz Kindermann 2000 Rubel, Herr A. Daube 2000 Rubel (vorher 1000 Rubel), Frau Hel. Geyer 2000 Rubel und Frau Gotifried Steigert 1800 Rubel. Auf der Titelseite bieten wir unseren Lesern eine Ansicht der St. Matthäi-Kirche, wie sie nach ihrer Vollendung sich präsentieren dürfte.

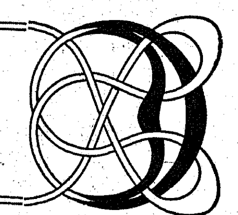


Das Marine-Hospital in Salamis nach Beschießung durch die aufständischen Torpedoboote unter Kapitän Typaldos.

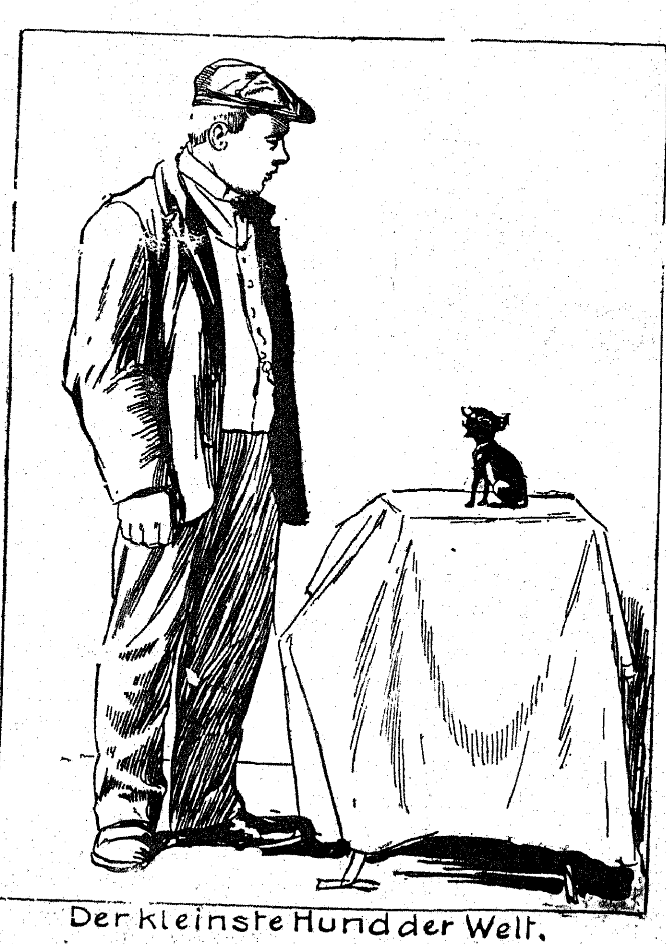


Provisorchen.

Von Lo Lott-Hamburg.



Das Schönste vom ganzen Jahr waren die Sommerferien. Nicht nur für „den Hof", nein, für das ganze Dorf, denn da kam der Ferienbesuch aus der Stadt und sprengte mit seiner neugierig-jubelnden Lust die vornehme Abgeschlossenheit des Hofes. „Der Hof" war das Herrenhaus und der Park und die Speicher, Scheunen und Ställe, die zu ihm gehörten. Aber das Dorf, das waren die Bauernkaten an den Querwegen, das war die Kirche mit der Pfarre, das Doktorhaus und die Apotheke, die Post und die Gastwirtschaft, die mit ihrer gähnenden Einfahrt am Knie der Chaussee lag. Wenn der altmodische Landauer des Herrn Rittmeisters mit dem spärlichen Gepäck und dem noch spärlicheren „Lehrfräulein" aus dem Parktor gerattert war und die drei „jungen Fräuleinchens" mit komisch verstellten, traurigen Augen der Abfahrt zugeguckt hatten, wenn dann nach einer guten Stunde der alte Wagen wie umgewandelt voll gepackt und bunt über das Dorfpflaster zurückkam, dann wußten alle: nun sind die schönen Tage gekommen — nun sind die Ferien! Die braunverbrannten, struppigen Dorfkinder schrien: Hurra! Die arbeitsstarken Frauen stellten ihre schweren Trachten von den Schultern und lachten, die heimkehrenden Knechte knallten mit der Peitsche, und die Jagdhunde liefen bellend dem Wagen entgegen. Der Herr Pastor und die Frau Pastorin lugten prüfend durch die efeuumsponnenen Fenster der Studierstube, der Onkel Doktor winkte am Gartenzaun, aber aus der Apotheke — da hatte schon lange ein schmales, blasses Gesicht mit seinen sechsfachen Augen die Chaussee hinuntergespäht, hatte sogar den Kneifer verloren, als es sich gar zu aufgeregt über die Giftflaschen am Giebelfenster beugte, und sah nunmehr nur noch durch die scharfen Brillengläser den Weg entlang: ja — da kam der Wagen, und nun war er da, und nun wippte ein großer, runder Florentiner, wie es schien sonderlich kokett, in das Giebelfenster der Apotheke.


Der kleinste Hund der Welt.

(Text Seite 374.)

„Constantinus, der Kaffee", rief eine trockene Stimme durch die Tür, die offen stand, und aus der Wohnstube drang ein starker Kaffeeduft in den Karbolgeruch des Magazins.

„Ich komme, Tante Johanna, ich komme schon." Nachdem sich die schmale Gestalt vom Fenster gelöst hatte, und mit Mühe und Not unter Dosen und Paketen der Kneifer wiedergefunden war, trippelte Constantinus hinüber. In der Zugluft, die eine Folge der nie geschlossenen Haustür war, flatterten die Schöße seines

schwarzen, von allzu vielem Salbenreiben etwas mitgenommenen Gehrockes, und der Schnupfen, der ständige Feind Constantinus', brach in dem Querzug von offnem Fenster und offner Tür lebhaft aus.

„Prosit, Constantinus," sagte Onkel Ferdinand aus seinem Fahrstuhl und pflegte wohl um die Zeit eines jeden Tages zum zehnten Male so zu sagen.

Da war stets ein eifriges Hin und Her zwischen Apotheke und Wohnstube. Jedes Rezept, das einlief, mußte vor Onkel Ferdinands prüfendes Auge, ehe es durch Constantinus' fleißige Hände ging. Denn der Apotheker war Onkel Ferdinand, und Constantinus war sein Provisor. Er hätte kraft seiner Jahre und der durch sie erreichten Erfahrung wohl lange in den letzten und höchsten Grad seines Berufes aufrücken können, der das Staatsexamen voraussetzt; aber seitdem der Student Constantinus auf dem Abschiedskommers eigenmächtig den letzten Schoppen Bier getrunken hatte, war ihm unter Onkel Ferdinands und Tante Johannas Regiment nie mehr ein Entschluß eingefallen. Und die beiden hüteten sich wohl, ihrem nun in so bequeme Bahnen geleiteten Leben ein Ende zu machen. Es war mit den fremden Provisoren nie ein Auskommen gewesen, sonderlich nicht, seitdem Onkel Ferdinand nur vom Lehnstuhl aus und durch die Lupe seine Apotheke zu inspizieren imstande war.



Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg-Schwerin, Regent von Braunschweig, verlobte sich mit Prinzessin Elisabeth Stolberg-Roßla.



Ankunft des österreichischen Thronfolgerpaares in Berlin.

„Der Ferienbesuch ist soeben in den Hof gefahren," sagte Constantinus etwas aufgeregt und trank seinen süßen Milchkaffee.

„Dann halte du nur den Malzzucker fest," knurrte Tante Johanna und räumte den Tisch ab.

Constantinus aber lief, so schnell er konnte, in die Apotheke. Dort hantierte er eifrig mit den Gläsern, wischte sie blank, stellte sie mit ihren weißen Etiketten wie Grenadiere in gerader Linie auf und als Onkel Ferdinand im Wohnzimmer zu schlummern begann und Tante Johanna den Kaffeeaufwusch besorgte, holte Constantinus aus der Kiste wunderfeine gewundene, goldgelbe Malzzuckerstangen und füllte sie in den Glasbehälter, der auf dem Ladentisch stand.

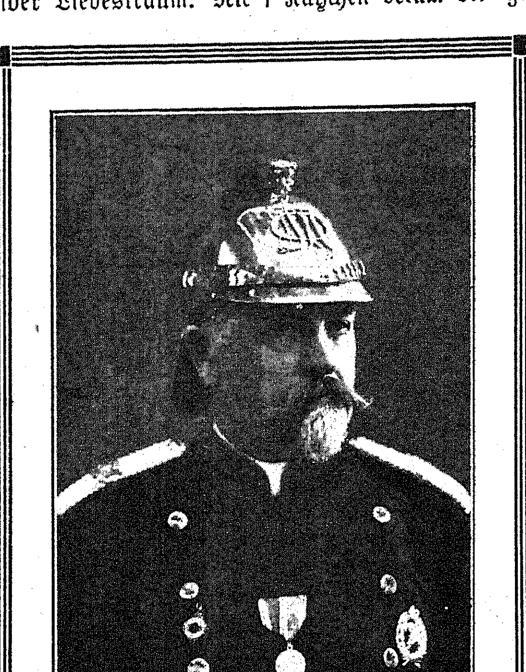


Das neue Grabdenkmal für die verstorbenen österreichischen Soldaten in Mainz.

(Text Seite 375.)

Mit den Malzzuckerstangen hatte es seine besondere Bewandtnis, und daß Constantinus sie so vorsichtig in den Glasbehälter füllte, hatte seinen Grund in dem großen, weißen Florentiner, der kokett — wie das Constantinus glaubte — in das Giebelfenster der Apotheke genickt hatte. Die Malzzuckerstangen nämlich waren die Zugabe

für die bessern und besten Kunden und bekamen dadurch einen Zusammenhang mit dem Florentiner, der Constantinus', des Provisors, Liebestraum war — kein jugend-begehrlicher, denn in dem letzten, eigenmächtigen Studentenschoppen hatte ja Constantinus seine Jugend begraben, vielmehr ein väterlich-entsagender Liebestraum. Nie wäre es Constantinus in den Sinn gekommen, so wider die Gesetze der Natur und wider den Respekt gegen die vom Hof zu handeln! Nämlich der Florentiner saß auf einem Kindsköpfchen, und das war das Köpfchen einer rittmeisterlichen Nichte, die Marta hieß, aber „Kätzchen" genannt wurde. Sie war so geschmeidig, so schmeichlerisch, so kapriziös, so schnurrig wie ein Kätzchen, und jeder, der sie sah, mußte sie streicheln und verwöhnen. „Kätzchen" genoß die besondere Verehrung von Hof und Dorf, und Constantinus mußte sich mit vielen darin teilen. Kätzchen durfte bei Pfarrers Bienenschwärme einfangen, sie durfte Onkel Doktors Pudel füttern und mit Glöcknerfrieds alter Katze Mäuse in der Kirche erjagen, sie durfte auch auf Inspektors Schimmel reiten und mit Tante Rittmeisters weißem Sonnenschirm auf der Chaussee spazieren gehen — aber Malzzuckerstangen essen, das durfte sie nur bei ihm, dem Constantinus. Zwar nicht umsonst. Tante Johanna hatte ein strenges Gebot erlassen: „Malzzucker bekommen die, so kaufen. Sonst niemand."



Leopold Zoner,
Kommandant der Lodzer Freiwilligen Feuerwehr, feierte am 15. November seinen 70. Geburtstag.

Kätzchen hatte allerlei zu kaufen.

„Ich bitte für fünf Pfennig Juckpulver, Herr Provisor." Constantinus langte ängstlich in eine weiße Dose, füllte die kleine Papierdüte, kniff sie zu, und nachdem er jeder seinen Finger durch die sechsfachen Augen genau geprüft hatte, griff er vorsichtig und spitzfingerig seine Malzzuckerstange heraus.

„Ach, bitte für fünf Pfennig Niespulver, Herr Provisor." Das war für Constantinus ein weit schwierigerer Fall! Aus dieser weißen Dose kribbelte ein gefährlicher Geruch heraus, stieg quälend zu seiner schon ohnedies angegriffenen Nase, und wie er sich auch abwandte, und reckte, der Geruch erreichte ihn doch, setzte sich fest und wirkte — wirkte bis Constantinus niesen mußte. Dann lachte Kätzchen ganz laut und klatschte in die Hände; wenn aber Constantinus gar beim Niesen seinen Kneifer in die Niespulverdose fallen ließ und beim Herausholen ein orkanartiges Niesen anhub, rief Kätzchen die wartenden Cousinen und Geschwister herein, alle umstanden die Bank des guten Constantinus und sagten gerade wie der Onkel Ferdinand zu sagen pflegte: „Prosit". Constantinus aber griff, wenn er fertig und gesäubert war, in die Malzzuckerdose und verschenkte die Stangen. Kätzchen bekam die größte. Er konnte ihr eben nicht böse sein.

Des Abends, nach dem Geschäftsschluß, pflegte Constantinus einen Spaziergang zu machen. Zu gewöhnlichen Zeiten ging er zweimal um die Kirchenanlagen, an dem Kirchhof vorüber, über Doktors Wiese und kehrte durch Tante Johannas Gemüsegarten heim. Aber zur Zeit der Sommerferien machte er ganz andere Exkursionen. Er wagte sich an den Ententeich des Hofes vorbei, strich um die Geflügel- und Pferdeställe und bezeugte ein sonderlich Interesse an aller vierbeinigen Kreatur. Ja, sogar die Kälber interessierten ihn, den so gelehrt dreinschauenden Provisor, und da war es, wo er mit Kätzchen öfters zusammentraf. Er grüßte sie nur höflich und von fern, wenn sie, emsig beschäftigt, die Tiere aus dem Roßgarten herauftrieb, aber seine Augen ruhten ganz auf dem hübschen beweglichen Mädchen und trugen ihre Gestalt mit fort in die kleine Giebelstube und in die Träume seiner langen Winterabende. „Im nächsten Sommer wird sie um soviel größer sein, wird einen um soviel längern Zopf haben; werde ich ihr dann noch Malzzuckerstangen schenken dürfen?" Und der Gedanke, daß er vielleicht eines Tages nichts Liebes mehr für Kätzchen zu tun finden würde, quälte sein weiches, gutes Herz. Darum wartete er so ängstlich gespannt allsommerlich auf den alten Landauer des Rittmeisters, darum sah er so beglückt den weißen Florentiner wippen und wußte: sie ist noch ein Kind.

Aber in diesem Sommer war Kätzchen anders. Constantinus hatte es bemerkt, als sie gegen Abend vom Hof über die Chaussee spazierte. Sie trug fast lange Röcke und einen Mozartzopf; sie lächelte ein bißchen geziert, ein bischen stolz, und als der Onkel Doktor ihr gerade vor der Apothekentür begegnete — machte sie einen kurzen Knix. Kätzchen war ein Backfisch geworden, und Constantinus wußte noch aus seiner Studentenzeit, daß Backfische nicht mehr mit Malzzucker, vielmehr mit Blumen und Gedichten zu beglücken wären. Aber wie sollte er, mit Hinblick auf Moral und Respekt, dem Fräulein Kätzchen Gedichte machen?

Die neue Knippelbrücke in Kopenhagen.

(Text Seite 375.)

Constantinus rührte traurig ein langes Rezept zusammen, sah dann und wann zu Onkel Ferdinand hinüber, der immer noch schlief, und roch schon die Bratkartoffeln, deren Duft ruckweise aus Tante Johannas Küche kam. Das Leben schien ihm plötzlich so belanglos, so leer, da er nicht mehr auf Kätzchens Besuch zu hoffen hatte. Und wenn sie dennoch käme? — Sie würde wohl Antipyrin verlangen oder Emser Salz — oder Lilienmilchseife, und einer jungen Dame, die Antipyrin oder Lilienmilchseife verlangt, kann man doch keine Malzzuckerstangen schenken!

Da klapperte die Tür, die alte „Hoffmannsche“ schlurrte herein und wollte die Medizin holen, die Constantinus in Gedanken schon viel zu lange gerührt hatte; auch der Glöcknerfried verlangte einen Rheumatismusschnaps. Constantinus lief zu Onkel Ferdinand, der jetzt natürlich aufgewacht war, um Bericht zu erstatten, und als er zurücktrat, sah er durch die Glasscheiben Fräulein Kätzchens übermütig lächelndes Gesicht, das sich zu verstecken suchte und doch wieder neugierig spähend hervorguckte. In die Apotheke aber trat der kleinste Rittmeister, drängte die Hoffmannsche und den Glöcknerfried zurück und legte einen Zettel auf den Ladentisch. Constantinus' Herz stockte, mit seinen sechsfachen Augen guckte er auf den Zettel; die ganze kleine, schmächtige Gestalt schien zu lesen. Da scholl Gekicher und Geflüster von der Glastür, wie huschende Vögel surrte es davon. — Constantinus fragte stotternd: „Provisorchen“ — was ist das, Reinhard?“

„Etsch —“, schrie der Junge und lief heraus. Die Hoffmannsche, die gar nicht so dumm war, lachte, auch der Glöcknerfried; Constantinus stand da blaß und zitternd.

Von der Zeit an hieß Constantinus im ganzen Dorf nur noch: Provisorchen.

Was ist zu sagen? Die Menschen reden so viel von der Barmherzigkeit und sind doch immer bereit, einander aus dem Paradies zu stoßen. Kätzchens Herz wußte nichts von ihr. Sie kam nie mehr in die Apotheke, und Constantinus konnte seine Malzzuckerstangen verwahren, für wen er wollte. — —

Die Sommerferien kamen und gingen in jedem Jahr. Kätzchen war eine Dame geworden, hatte lange seidene Röcke, und die blonden Flechten beschwerten ihr schönes Haupt. Sie trug keinen Florentiner, sondern einen großen Glockenhut, und Constantinus brauchte nicht mehr bei der Ankunft durch das Giebelfenster nach ihm auszugucken. Aber er tat es doch. Denn was ein treues Herz einmal hält — das hält es für ewig. In den Einsamkeiten seines freudlosen Lebens sah er sie immer noch im kurzen Röckchen durch die Tür springen und vergnügt an seinen Malzzuckerstangen lutschen. Er hatte ihr auch schon lange den Spottnamen vergeben, den er für immer im Dorfe trug — und wartete nur noch auf eines in seinem Leben: daß er noch einmal für sie tun konnte, etwas, das mehr war als Malzzuckerstangen und entsagende, treue Liebe. — —

Onkel Ferdinand wurde immer älter, Tante Johanna konnte auch nicht mehr so recht, wie sie wollte, und gerade in dem Winter, in dem es hieß: Fräulein Kätzchen hat sich in der Stadt verheiratet, segnete das Apothekerpaar in kurzen Abständen das Zeitliche. Constantinus war der Erbe, aber da es ihm nun nicht mehr möglich war, das Staatsexamen zu machen, beschloß er, die Apotheke zu verkaufen. Er fand einen geeigneten Käufer, der ihm einen schönen Preis zahlte, und an einem schönen Frühlingstage verließ das Provisorchen Apotheke und Dorf. Er hätte ja in die ganze schöne, sonnige Welt gehen können — aber er ging in die kalte, nordische Stadt, in der Kätzchen verheiratet war und Frau Doktor hieß. Nicht zu seinem Segen, denn er, den die Zugluft in der Apotheke stark mitgenommen hatte, wurde auch hier Schnupfen und Husten nicht los. Er kränkelte, und sein schmales Figürchen wurde immer winziger. Nur die sechs Augen schienen zu wachsen. Durch sie spähte er auf seinen Spaziergängen die Straße entlang, das Haus herauf, in dem die Frau Doktor wohnte. Sie war gewiß eine große, stattliche Frau geworden, und an ihrer Hand spazierte vielleicht schon ein geschmeidiges, schmeichlerisches, kapriziöses Kätzchen Doch Constantinus sah nie seines Herzens Sehnsucht. Seine Tage waren eine einzige Enttäuschung, und da sie ihm zur Unerträglichkeit wurden, beschloß er, wieder seinem Beruf nachzugehen. Er hatte Glück. Nicht weit von Kätzchens Haus fand er in der Apotheke ein bequemes Engagement. Und nun geschah es, daß er sie dann und wann durch das Fenster über die Giftflaschen hinweg spazieren gehen sah. Das machte ihn glücklich und gab seinem einsamen Leben wieder die Illusion der eigenen Nützlichkeit; denn es konnte ja alle Tage etwas um sie geschehen, irgend etwas ganz Besonderes, Notwendiges, in dem er, Constantinus, das Provisorchen, seinen Lebenszweck fand.

Und es geschah.

In einem stürmischen Herbst, als Constantinus die Nachtwache hatte, wurde die Apothekenglocke so scharf gerissen, daß sie schrillend stehen blieb. Durch den verwirrenden Ton ihres unersättlichen Peng-peng klang eine jammernde, bis zum Tode gequälte Frauenstimme.

Kätzchen stand vor Constantinus. „Können Sie nicht schnell herüberkommen, Herr Apotheker, mein Mann wurde schon vor zwei Stunden herausgeholt auf die Praxis — nun muß mein Kind sterben, wenn es nicht —“

Constantinus hörte nicht mehr. Er wußte ja, daß Kätzchens Kind dyphtheritiskrank dalag, und daß wahrscheinlich eine sofortige Einspritzung notwendig war, wenn es nicht ersticken sollte. Ohne die Apotheke zu verschließen, ohne Hut und Mantel, nur mit den Medikamenten versehen, stürzte er Kätzchen nach.

Das Kindchen lag stöhnend, glutheiß in den weißen Kissen; auf dem roten Gesichtchen perlte der Schweiß; dann und wann röchelte es schwer; aus dem weitgeöffneten Mündchen trat der Schaum. Die Pulse jagten, und irgendwo in der Luft schien schon die Knochenhand zu greifen — langsam zu greifen — und zu drücken — dann war es aus. — Aber da stand jemand und parierte ihren Streich: Constantinus. Langsam löschte die Injektion den Brand. Das verhängte Nachtlicht flackerte auf, von fliehendem, unsichtbarem Flügel gestreift. Ein wimmernder Laut kam endlich vom Bettchen . . .

Das war die Stunde, in der sich das Leben an Constantinus erfüllte. — —

Sein Herz wurde weit in Freudigkeit; seine Seele jauchzte und wußte: nun gibt es nichts mehr — nichts mehr, das mir fehlt, und in der Fülle seines Reichtums war nur eines, das ihn übermannte: Dank zu sagen für das Glück, das ihm geschah.

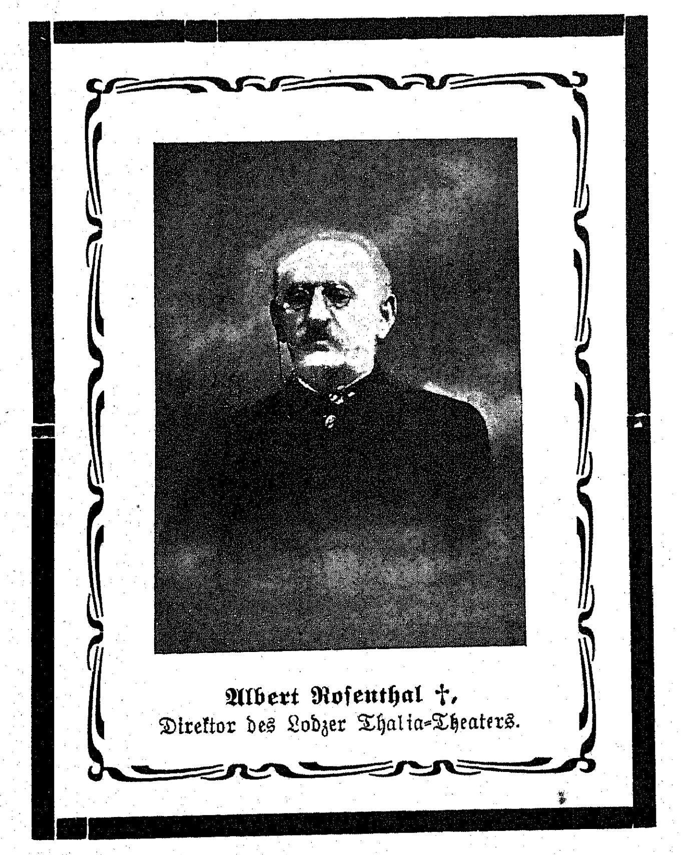
Er streckte die zitternden, welken Hände aus und blickte aus seinen tiefen müden Augen in Kätzchens Gesicht: „Frau Doktor, ich danke Ihnen — ich danke —“

„Nein, nein, ich habe zu danken, ich, — Herr Provisorchen!“

Kätzchen schrie es in Freude und Dankbarkeit — und Scham.

Aber der, dem es gegolten, hörte nichts mehr. Barhaupt lief er davon trotz Regen und Wind — nicht achtend der Welt — ein Mensch im Glück, der seines Lebens Werk vollbracht. — —

„Wir werden ihn morgen begraben,“ sagte der Apotheker. „Er war ja nur wie ein Licht, so dünn, so flackrig. Der Herbst hat ihn ausgepustet.“



Albert Rosenthal †.
Direktor des Lodzer Thalia-Theaters.

Zum Tode Albert Rosenthals.

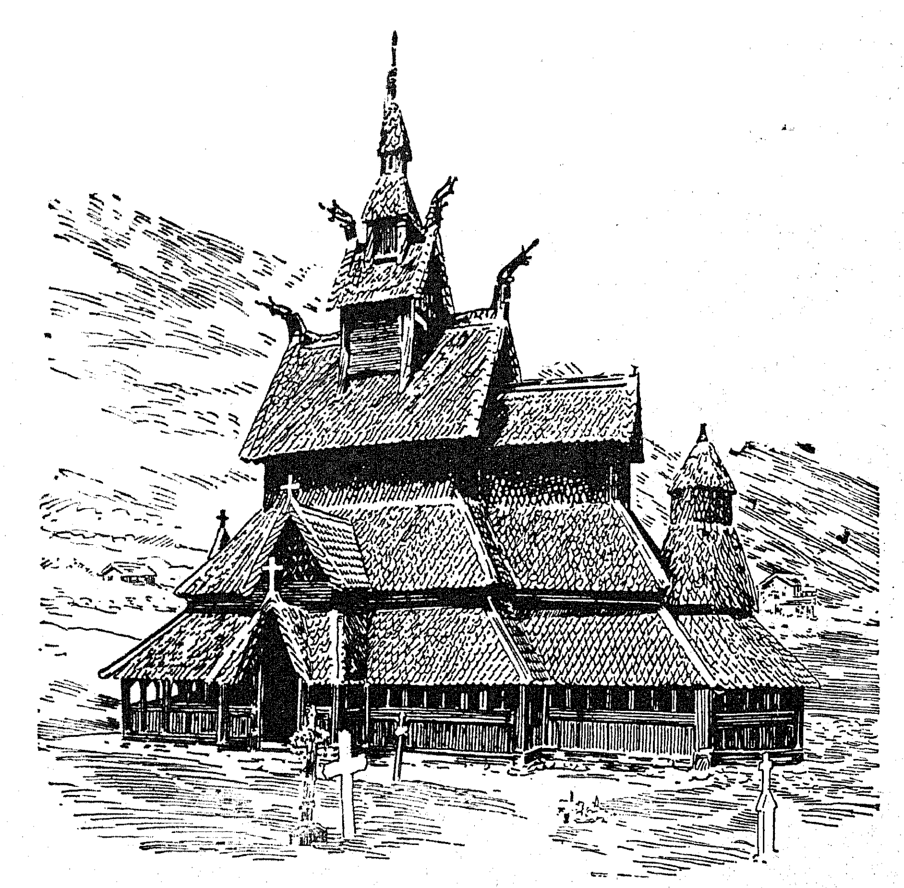
(Porträt Seite 373.)

Die deutsche Bevölkerung von Lodz hat am vergangenen Freitag einem ihrer hervorragendsten Mitbürger das letzte Geleit zur ewigen Ruhestätte gegeben. Albert Rosenthal, der Direktor des Thalia-Theaters, der Pionier deutscher Schauspielkunst in Lodz, ist im Alter von 79 Jahren nach einem Leben intensivster, rastlosester Arbeit aus unserem Kreise geschieden. Die großartige Entwicklung unsres deutschen Musentempels ist ein Werk Albert Rosenthals, und deshalb wird seinem direktorialen Wirken, welches volle Jahrzehnte umfaßte, in der Kunstgeschichte der Stadt Lodz ein besonderes ehrenvolles Kapitel gewidmet werden.

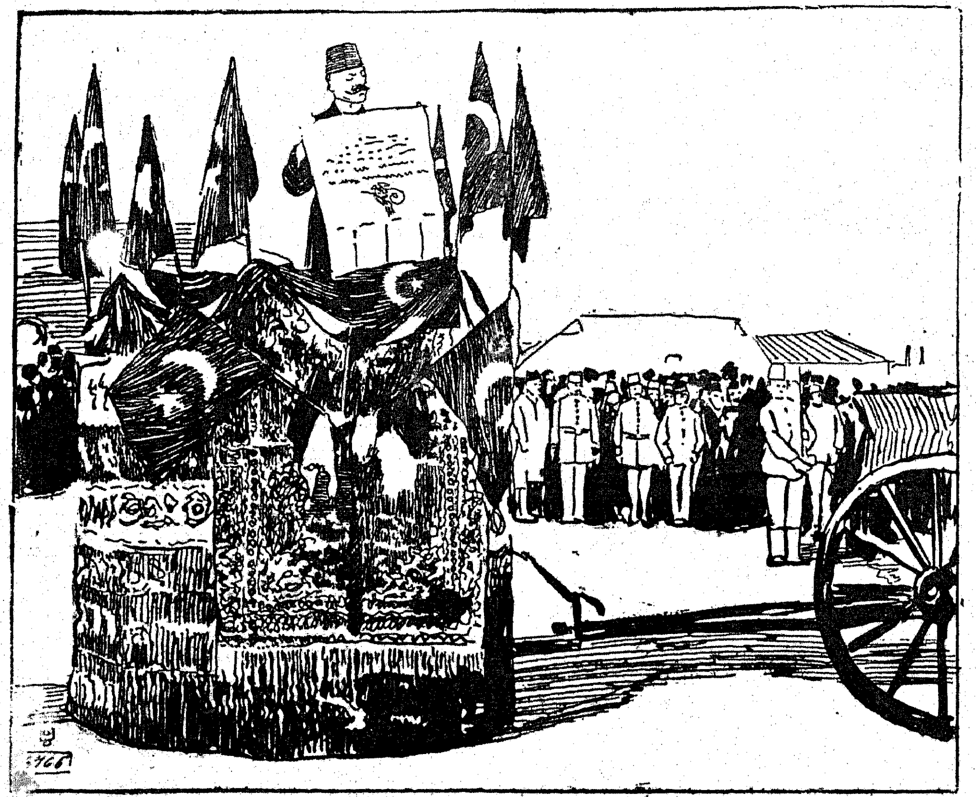
Die Berufung Albert Rosenthals nach Lodz fiel in die neunziger Jahre, in eine Zeitperiode, als Lodz auf der Höhe seiner industriellen Aufgabe stand und dem Handel Rußlands neue Bedingungen diktierte. Damals erschloß sich hier auch der Kunst ein weiter, hoffnungsvoller Entwicklungsweg, nur fehlte es an Initiative. Da kam der rechte Mann: Direktor Rosenthal. Die Auspizien, unter denen er seine Tätigkeit in Lodz entfaltete, waren keineswegs günstig. Es galt, mit eisernem Willen und zielbewußt mannigfaltige Schwierigkeiten zu umgehen, um die ins Auge gefaßte Idee, dem Publikum ein erstklassiges deutsches Theater zu präsentieren, zu verwirklichen und dem Thalia-Theater eine Zukunft zu sichern. Der Erfolg stellte sich natürlich dank dem ungewöhnlichen Interesse des Lodzer deutschen Publikums für alles Wahre, Edle und Schöne bald ein. — Die rührige Direktion verstand es, Bühnengrößen, wie Adolf v. Sonnenthal, Josef Lewinsky, Adalbert Matkowsky, Mitterwurzer, Engels, Thomas, Guthery, Büller, Klein und viele andere zu Gastspielvorstellungen am Thalia-Theater zu verpflichten und den Lodzern exquisite künstlerische Hochgenüsse zu bereiten. Jede Saison brachte eine Menge gehaltvoller Novitäten jeden Genres, gemäß der Devise des Direktors Rosenthal: Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen. Als ein wesentliches Verdienst des verstorbenen Direktors Albert Rosenthal bezeichnen wir die regelmäßigen Montags-Klassiker-Abende, die insbesondere bei unsrer Jugend freudigen Widerhall fanden und sich stets eines zahlreichen Zuspruchs seitens des Publikums erfreuten. Albert Rosenthal war mit allen Fähigkeiten ausgestattet, die für das schwierige Amt eines Theaterdirektors und Regisseurs erforderlich sind. Als vor etwa zwei Jahren die Direktorkrisis am Rigaschen Stadttheater den Höhepunkt erreichte, da trug man sich in Riga mit dem Gedanken, Direktor Rosenthal, dessen Verdienste um das Lodzer Thalia-Theater man uneingeschränkte Anerkennung zollte, nach dort zu berufen, um ihn mit der Umgestaltung des Stadttheaters zu betrauen. Damals war es Rosenthal, der dieses schmeichelhafte Anerbieten ablehnte, da er seinem Lodzer Wirkungsorte, mit den ihn freundschaftliche Beziehungen verbanden, nicht den Rücken zu kehren vermochte.

Nunmehr schläft dieser geniale Mann, der in der Sphäre der hehren Kunst eine eigene Welt sich schuf, den ewigen Schlaf. Mit düstrem Pomp haben wir ihn zur letzten Ruhestätte begleitet. Zitternde Novemberlüfte strichen über dem frischen Hügel und es dünkte uns, als ob wehmütige, klagende Melodien des Sterbens den Ätherraum durchtönten . . .

Eripitur persona, manet res. . . .



Eine 700jährige hölzerne Kirche. Die Kirche von Borgund, die älteste Norwegens, ist ganz aus dem zähen Holz der nordischen Fichte erbaut. Ihr Alter wird auf 700—800 Jahre geschätzt. Die Bauart hat überraschende Aehnlichkeit mit der noch heute in Indien, speziell in Birma, üblichen.



Die neue Aera in der Türkei. Das Verlesen eines Armeebefehles durch einen Vorgesetzten, eine dem alten Regime unbekannte Einrichtung.

Der Kommandant der Lodzer Freiwilligen Feuerwehr, Herr Leopold Zoner, an seinem 70. Geburtstage.

Zu den nützlichsten und unentbehrlichsten Institutionen, die unsere Stadt aufweist, gehört die Lodzer Freiwillige Feuerwehr. Denn in keinem Orte des Reiches ist die Feuersgefahr so groß, kann ein Brand so weittragende Folgen nach sich ziehen, wie bei uns. In den zahllosen Fabriken,



Die kaiserliche Werft in Kiel.

die Lodz aufweist, werden fast ausschließlich leicht brennbare Stoffe verarbeitet, liegt infolge der maschinellen Einrichtungen usw. die Gefahr der Selbstentzündung nahe, und wird eine solche Fabrik ein Raub der Flammen, dann wird dadurch nicht allein der betreffende Besitzer seines Gutes beraubt, sondern es werden auch viele, häufig sogar Hunderte von Familien brotlos. Infolgedessen erfreuen sich all' die Braven, die der Lodzer Freiwilligen Feuerwehr angehören und ihre Nächsten vor dem Verlust der Habe, des Lebens und der Lebensexistenz schützen, der größten Sympathien, und ein jedes Ereignis, das sich in ihrer Mitte abspielt, ist quasi ein Ereignis von allgemeiner Bedeutung, an welchem die gesamte Bevölkerung der Stadt den regsten Anteil nimmt.

Und ein solches Ereignis hatte die Lodzer Freiwillige Feuerwehr am verflossenen Montag zu verzeichnen. Ihr hochverehrter, langjähriger Kommandant, Herr Leopold Zoner, der der Wehr seit ihrer Gründung, d. h. seit rund 35 Jahren angehört, feierte seinen 70jährigen Geburtstag, und selbst bei dem geringsten Wehrmann stand es fest, daß dieser Tag auch von seiten der Wehr festlich begangen werden müsse. Es geschah in würdiger Weise. Bereits am Sonnabend Abend, um 7 Uhr, versammelten sich die Glieder der Wehr mit dem Verwaltungsrat und sämtlichen Chargen an der Spitze im Saale des 3. Zuges, um Herrn Leopold Zoner ihre Glückwünsche und Geschenke darzubringen. Über den Verlauf der Feier berichteten wir bereits in unserem Hauptblatte. Dem allseitig geehrten Kommandanten, Freunde und Kameraden, der auch noch heute, trotz seiner 70 Jahre, in voller geistiger und körperlichen Frische dasteht, der treu zur guten Sache hält und den Ruhm der Lodzer Fr. Feuerwehr im ganzen Lande verbreiten half, der, mit einem Wort, ein ganzer Mann ist, wurden Ehrungen zuteil, wie sie nur das Gefühl engster Zusammengehörigkeit, Hochachtung und Liebe zeitigen kann. Auf all die persönlichen Vozüge, die Herrn Leopold Zoner so geeignet zum Kommandanten unsrer Freiwilligen Feuerwehr machen, ihm die Sympathien der gesamten Einwohnerschaft unsrer Stadt in so hohem Maße genießen lassen, wollen wir nicht näher eingehen. Nur der Hoffnung wollen wir Ausdruck verleihen, daß er der Lodzer Freiwilligen Feuerwehr noch lange erhalten bleibt. Seite 374 bieten wir unseren Lesern ein Bild, das Herrn Leopold Zoner in voller Uniform darstellt. —

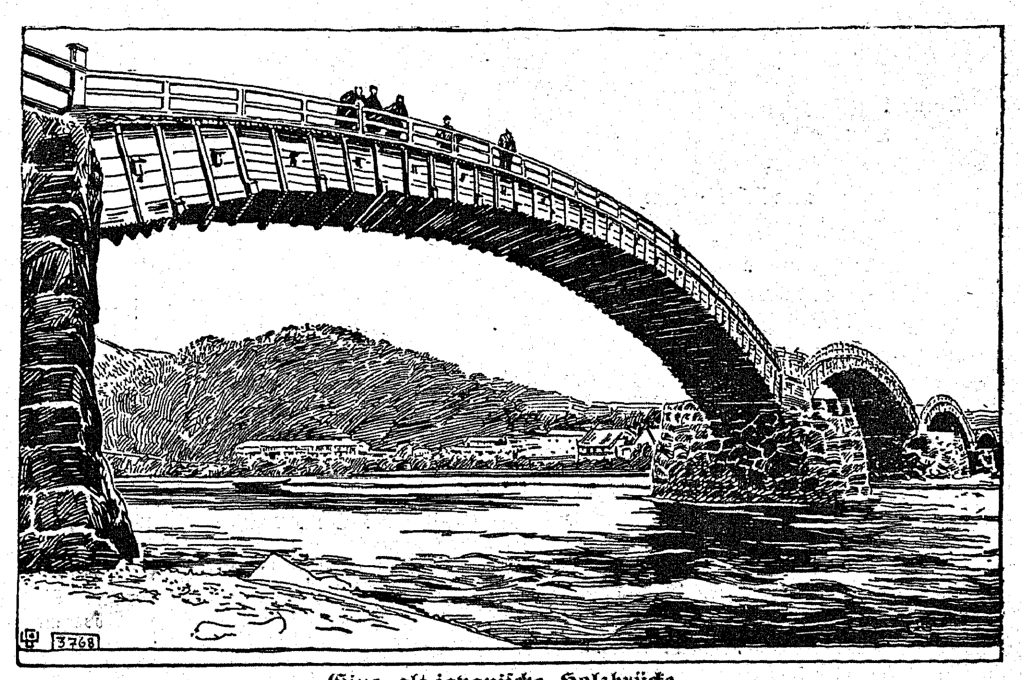
G. H.

Zu unseren Bildern.

Das Denkmal für die österreichischen Gefallenen in Mainz (Abbild. Seite 371.) Am Sonnabend fand in Mainz die Umbettung der dort in den Jahren 1814 und 1866 verstorbenen bezw. gefallenen 1700 österreichischen Soldaten statt. Der Kaiser und die deutschen Bundesfürsten hatten Vertreter zu dieser Feier entsendet; im Auftrage der österreichischen Armeeverwaltung war Generalmajor Kokutovis erschienen. Der Oberbürgermeister von Mainz wies darauf hin, daß hier österreichische und deutsche Kameraden nebeneinander gebettet seien, und versprach im Namen der Stadt, die Gräber zu ehren und jedes Jahr mit frischen Blumen zu schmücken.

Ein Wunder der Technik. (Abbild. Seite 372.) Ein interessantes Beispiel für die Möglichkeit, eine komplizierte Klappbrücke auch in architektonischer Weise gefällig auszuführen, bietet die soben dem Verkehr übergebene Knippelbrücke in Kopenhagen. Dieselbe stellt die Verbindung zwischen Kopenhagen und seiner Vorstadt Christianshafen auf der Insel Armager her. Beim Entwurf der neuen Brücke wurde besonders auf den malerischen Charakter der umliegenden Stadtteile Rücksicht genommen, in deren Mitte sich nun die neue Brücke harmonisch einfügt. Die beiden festen Enden der Brücke sind genau nach Art der bekannten Trägerbrücken konstruiert, während auf den hochklappbaren Teil das Prinzip des Strauß'schen Drehzapfenklappsystems Anwendung gefunden hat. Die Brücke wurde genau im Winkel zum Flußbett errichtet, um die bedeutende Schiffahrt auf dem Flusse in keiner Weise zu beeinträchtigen. —

Der kleinste Hund der Welt. (Abbildung Seite 270.) Wenngleich in der Berliner Schoßhundausstellung ein Hündchen von fünfzehn Zentimeter Höhe mit einem Gewicht von sechsundachtzig Dekagramm als der kleinste Hund der Welt angesehen wurde, so können wir heute unseren Lesern einen noch kleineren Hund im Bilde vorführen, und zwar ist dies ein 7 Monat alter Zwergrattler, welcher sich im Besitz eines böhmischen Stallmeisters befindet. Er ist nur zwölf Zentimeter groß und wiegt dreiundfünfzig Dekagramm.



Eine alt-japanische Holzbrücke.
Unser Bild stellt die Ivakuri-Brücke über den Nischiki-Fluß dar, ein Bauwerk, das bereits mehr als zwei Jahrhunderte überdauert hat. Der ganz aus Holz aufgeführte Brückenkörper ist, wie man sieht, genau nach den Prinzipien der modernen eisernen Brücken konstruiert. Die kühngeschwungenen Bogen sind ein Meisterwerk statischer Berechnung.




Aus der Berliner Puppenausstellung. „Die Tante aus Ritzebüttel" und „Englische Lady nach Gainsborough", die mit den ersten Preisen für originelle Bekleidung ausgezeichnet wurden.

Die Auflösung der Ergänzungsaufgabe in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Das ist ein Herbsttag, wie ich keinen sah,
Die Luft ist still, als atmete man kaum;
Und dennoch fallen raschelnd fern und nah
Die schönsten Früchte ab von jedem Baum.

O stört sie nicht, die Feier der Natur!
Dies ist die Lese, die sie selber hält,
Denn heute löst sich von den Zweigen nur
Was von dem milden Strahl der Sonne fällt.

Fr. Hebbel.

Richtig gelöst von: Hugo Blum.

Die Auflösung der dreisilbigen Charade in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Bachstelze.

Richtig gelöst von: Christoph Brückert, einrichH Maurer, D. Hoeflich, sämtlich in Lodz und Geni Torno in Zgierz.

Die Auflösung der rätselhaften Inschrift in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

„O brich den Faden nicht
Der Freundschaft schnell entzwei,
Wird er auch neu geknüpft,
Ein Knoten bleibt dabei."

Richtig gelöst von: CBrückert,hristoph Jannasch, M. J. Bruckstein.

Homonym.

Einst besaß es hohen Geldeswert,
Doch in anderm Sinn wird's heut' geehrt,
Und wenn es verliehen vom Geschick,
Preise froh und dankbar solches Glück,
Das, Erfolg verheißend, seinem Streben,
Weihend und verschönernd ihm das Leben,
Eine Segensquelle für ihn bleibt,
Wenn er edlen Wucher damit treibt.

Kapsel-Rätsel.

Steht in ihm ein altes Maß,
Das man schon beinah vergaß,
Dann ist es wohl in der Erden
Meist, um angefüllt zu werden
Mit so manchen Gegenständen,
ʻuegenDie man später will verw

Eine Leiste gibt alsbald
Ihm ganz andere Gestalt,
Um Papier wohl zu verbinden,
Wird man sehr bewährt es finden
Stellt ein Affe sich hinein,
Wird sogleich ein Mensch es sein.

Wenn des Babys Pflegerin
Tritt hinein und bleibt darin,
Dann ist's einer von den Räumen,
Wo es mollig läßt sich träumen,
Doch die Eile drin, so finden
Wir's als Wild im wald'gen Gründen.

★ Buntes Allerlei. ★

Ein Gemütsmensch.

Ein Türke, der seinen Tod nahen fühlte, sagte zu seiner Frau;

„Lege dein bestes Gewand an, schmücke dich mit deinen kostbarsten Juwelen und Putzgegenständen."

„Und warum das, mein Lieber?" fragte die Gattin.

„Weil der Tod, wenn er dich so schön sieht, dich vielleicht statt meiner davonführe könnte", war die Antwort des Sterbenden.

So weit reicht's nicht!

Wahrsagende Zigeunerin: „Ich wollte den Herrn Bürgermeister fragen, ob mein gestriges Gesuch, Vorstellungen geben zu dürfen, wohl genehmigt ist."

Bürgermeister: „Na, da muß es mit Ihrer Wahrsagekunst nicht weit her sein, wenn Sie das nicht einmal wissen!"

Freundschaft.

Als Sokrates ein ungewöhnlich kleines Haus zu bauen begann und befragt wurde, weshalb er al angesehener Mann mit solcher Hütte sich begnüge gab er zur Antwort: „Wollte ein Gott, daß nur dieses mit wahren und redlichen Freunden gefüllt wär!"

Der kleine Versucher.

Als Thomas den rotwangigen Apfel am Gartentore hinlegte und sich dann hinter einer Hecke versteckte, dachte er, er habe es unbeobachtet getan. Aber das war ein Irrtum. Ein alter Herr, neugierig wie ein altes Weib, trat auf ihn zu und begann ihm Vorhaltungen zu machen.

„Mein Junge", sprach er, „weißt du nicht, daß es sehr unrecht von dir ist, jenen Apfel bei der Pforte hinzulegen? Ein armer Knabe könnte in Versuchung kommen, ihn sich anzueignen!"

„Das will ich auch ja gerade", sagte Thomas.

„Warum?" fragte der neugierige alte Herr.

„Warum?" wiederholte Thomas. „Darum, daß ich ihn ausgehöhlt und mit Senf gefüllt habe!"

Ein kaltes Sturzbad.

„Ach, mein Herzensschatz, werd' ich dir morgen wieder umarmen dürfen, um dir unser zukünftiges Glück mit den leuchtenden Farben der Phantasie auszumalen?"

„Nein, mein Lieber, morgen nicht. Da haben wir große Wäsche."

Umschrieben.

Unteroffizier: „Haben Sie Feuer bei sich, Einjähriger?"

Einjähriger: „Bedaure sehr, Herr Unteroffizier!"

Unteroffizier: „Na, dann geben Sie mal eine Zigarre her, ich muß sehen, daß ich in der Kantine Feuer kriege!"

Macht der Gewohnheit.

Eine reiche heiratslustige Dame hatte eben ihren dritten Mann verloren. Der Diener kommt und fragt, wo der gnädige Herr aufgebahrt werden solle. Nach kurzem Besinnen erhält er die Antwort: „Ach, wie gewöhnlich, im grünen Salon!"

Zu gut erzogen.

Eine junge Frau ist mit ihrem Gatten zum ersten Male in eine fidele Herrengesellschaft geraten, wo der Herr Apotheker die neuesten „Schlager" zum besten gibt. Entrüstet hält sie die Ohren zu, während sie ihrem Gebieter zuflüstert:

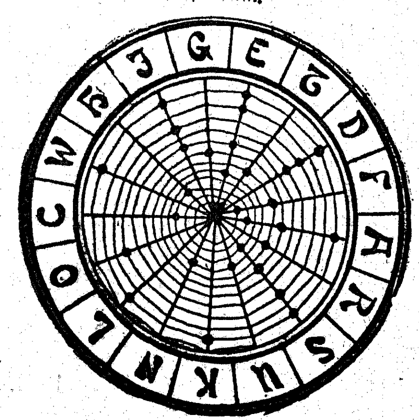
„Gottlieb, paß auf, daß du mir's nachher erzählen kannst!"

Beim Tanze.

Journalist: „Mein Fräulein, würden Sie lieber einem Schauspieler oder einem Dichter Ihre Hand reichen?"

Fräulein: „Wenn ich freie Wahl zwischen beiden hätte, so würde ich unbedingt einen Kavallerieoffizier heiraten."

Problem.



Herausgeber und Redakteur: A. Drewing. Druckerei der „Neuen Lodzer Zeitung".